

Dossier (SMD-Bestand)

erstellt von Indrani Das am 10.06.09

Kommentar

Dossier 2

Inhaltsverzeichnis

Ein Ausradierter wird zum Staatskünstler	2
--	---

Ein Ausradierter wird zum Staatskünstler

Norbert Paprotny wohnt in Wallisellen und zählt zu den wichtigsten Künstlern des heutigen Polen. Das alte Polen hatte versucht, sein Werk auszulöschen.
Von Indrani Das

Wallisellen. - Im Rückspiegel sah Norbert Paprotny, wie sich der Schlagbaum wieder senkte. Nach ein paar Metern hielt er sein Auto an. Paprotny stieg aus, fingerte nach einer Zigarette. Seine Hände konnten das Streichholz kaum halten, so sehr zitterten sie. Er nahm einen tiefen Zug. Er hatte es geschafft. Er stand auf österreichischem Boden. Er, Polens jüngster Meister der Kirchenmalerei, hatte gerade den Eisernen Vorhang an der tschechoslowakisch-österreichischen Grenze passiert. Er stieg wieder in seinen Wagen und fuhr los. Sein Ziel: die Schweiz.

Im Visier des Geheimdienstes

Hinter ihm lagen seine Heimat und seine Werke. Werke, die ihm Ruhm, einen Mercedes, Geld und jede Menge Staatsrepressalien eingebrockt hatten. Der polnische Geheimdienst hatte sein Leben zu einer rasanten Achterbahnfahrt werden lassen. Paprotny wollte dies stoppen, indem er einen Brief an eine Luzerner Bauernfamilie schrieb und sie bat, sie möge ihn in die Schweiz einladen. Einfach nur einladen. Denn mit ihrem Brief könne er endlich einen Reiseantrag in den Westen stellen.

Norbert Paprotny gab Gas. Wenn alles gut ginge, würden seine Frau und seine kleine Tochter bald nachkommen. Seine Heimat, seinen Vater und die Kirchen mit seinen Werken würde er nie mehr wiedersehen. Denn Polen würde ihm seine Flucht nie verzeihen. Nicht jetzt, 1972, nicht später. Das wusste er. Er musste schlucken.

36 Jahre später. Norbert Paprotny blickt zur Seite, als er von seiner Flucht erzählt. Dann lächelt er wieder. Vor kurzem ist er 80 Jahre alt geworden. Auf einer Kommode im Flur hat er Glückwunschkärtchen um ein dickes schwarzes Buch drapiert. Der Absender eines solchen Kärtchens ist die Kulturkommission Wallisellen, die ihm - dem Wahl-Walliseller - mit einem Gedichtband und herzlichen Worten gratuliert. Paprotny schlägt das dicke schwarze Buch auf. Gedichte, Collagen, Zeichnungen auf jeder Seite. Dazwischen: Worte, wie sehr er geliebt wird, wie wichtig er für den Gratulanten ist. Denn der Künstler Paprotny wandelte sich in der Schweiz zum Förderer und Mentor für viele hiesige Kunstschaffende.

Brieffreunde als Retter

Als Norbert Paprotny 1972 zur Bauernfamilie Bannwart nach Malters flüchtete, hatte er nichts ausser Kleidung und seinen Diplomen dabei. Die meisten seiner Werke hingen entweder in Museen oder in schlesischen Kirchen. Seine Gastfamilie kümmerte das nicht. Auf die Frage, ob es in Ordnung sei, wenn er um Asyl

nachsuche, antwortete sein Gastgeber: «Norbert, du bist in der Schweiz! Ich würde mich freuen, wenn du bei uns bleibst.» Das schloss auch die Zeit mit ein, in der Paprotny eine Arbeit und eine Wohnung für sich und seine Familie suchte. Doch wie bewirbt man sich als Kunstmaler ohne Werke? Eines seiner berühmtesten Werke war das Mosaik in der Josephkirche in Zabrze - einer der grössten neuzeitlichen Kirchen Polens.

Damals, in Polen, zeigte er es noch dem jungen Walter Bannwart, dem ältesten Sohn der Luzerner Bauernfamilie. Mit ihm teilte Paprotny die Leidenschaft für Briefmarken. Während der Pole um Schweizer Briefmarken bat, wollte der Schweizer gerne polnische. Der Künstler lud stattdessen seinen jungen Brieffreund nach Polen ein, was dieser samt Mutter gerne annahm. Paprotny zeigte ihnen seine Heimat. Und er bestand darauf, alles für sie zu bezahlen - Ehrensache, wie er fand. Was er damals nicht wusste: Familie Bannwart hatte ihre Ersparnisse zusammengekratzt, um überhaupt reisen zu können. Als die Luzerner wieder abreisten, hatten sie ihr Geld immer noch in der Tasche und waren um einen Freund reicher.

Sich selber treu bleiben

In der Schweiz arbeitete Paprotny zunächst als Glasmaler und als Kunstlehrer, bevor er seine eigene Kunstschule in Zürich eröffnete. Daneben schuf er Werke, in denen sich sein kritisches «Warum?» erst auf den zweiten Blick offenbart.

«Vielleicht ist der Drang, alles zu hinterfragen, meine Art, mit meinem Leben umzugehen», sagt der Künstler. Der Sohn einer polnischen Bergmannsfamilie wurde im polnischen Teil Schlesiens geboren, einen Kilometer von Zabrze entfernt, das damals noch Hindenburg hiess. Sein Vater hatte sich Jahre davor an den Aufständen von Oberschlesien beteiligt. Damals wollten sich die polnischen Schlesier der jungen polnischen Republik anschliessen. Die Aufstände scheiterten, und die beteiligten Polen wurden samt ihren Familien von den Deutschen nach ihrem Einmarsch 1939 als staatenlos gebrandmarkt. So auch Norbert. Als Staatenloser musste er mit 14 Jahren von der Schule abgehen. Sein Glück war es, einen deutschen Lehrmeister zu finden, der ihn in Dekorationsmalerei ausbildete und ihn vor den immer stärker werdenden Nazis schützte.

Später, als Schlesien schon längst ein Teil Polens war und sich Paprotny vom Absolventen der Kunstakademie Krakau zum gefragten Kirchenmaler wandelte, trat der polnische Geheimdienst auf ihn zu und forderte ihn auf, seine Auftraggeberin - die katholische Kirche - zu bespitzeln. Paprotny weigerte sich jahrelang. Bis schliesslich er gefährdet war.

Vom Gejagten zum Preisträger

Heute, Jahrzehnte später, habe er immer noch Angst, sagt er. Trotz Schweizer Pass. Trotz des Wirbels, das

die polnischen Medien vor fünf Jahren um ihn veranstalteten. Damals war er nach Polen gereist, um eine Retroperspektive seiner Werke im Stadtmuseum von Zabrze zu eröffnen. «Paprotny kommt zurück» lauteten die Schlagzeilen. Ausserdem wurde ihm der Kulturpreis des Präsidenten verliehen. Schlägt man in diversen Lexika unter seinem Namen nach, wird man immer fündig. Will man jedoch heute seine damaligen Werke bewundern, so wird das schwierig. Die meisten dieser Werke wurden nämlich übermalt oder zerstört.

BILD DAVID BAER

Geprägt vom Drang, alles zu hinterfragen: Norbert Paprotny in seinem Atelier in Wallisellen.